

ei. daß ich die ei in dem

Dafelbit haben sein Backen

miss.

eor.

en ter und rten ck- 2 S. ter. en.

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5. Halbjährig . . . 10 " — " Vierteljährig . . . 5 " — " Monatlich . . . 1 " 70 "
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 " — " Einzelne Nummern 10 S.
Mit Postverendung: im Inland: Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5. Vierteljährig . . . 7 " — " im Ausland: Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5. Vierteljährig . . . 9 " — "
Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgefordert; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Anzeige werden in der Administration dieses Bl. es (W. tergasse 9) a. genommen.;
Anfertigungspreis: Der Raum einer einseitigen Garniturseite kostet beim einmaligen Einwickeln 14 S., das zweite Mal 12 S., das dritte Mal 10 S., etc. der Stempelgebühr a 60 S.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 144.

Sermannstadt, Sonntag den 24. Juni 1900.

116. Jahrgang.

Das Jubiläum der „schwarzen Kunst“.

Der heutige Tag gilt der Erinnerung an einen Mann, dessen geniales Wirken eine Revolution auf dem Gebiet der kulturellen und geistigen Entwicklung herbeigeführt und die Menschheit einer neuen Epoche entgegengeführt hat, einer Epoche des Vorwärtstrebens, der Bildung, der Aufklärung. Es ist ein merkwürdiges Geschick, daß uns von dem Manne, dem wir die Kunst verdanken, die Geschicknisse der Vergangenheit und Gegenwart der fernsten Zukunft zu übermitteln, weder Nahe und Tag der Geburt, noch des Todes mit annähernder Genauigkeit überliefert worden ist. Nur joviell hat die eifrige historische Forschung festzustellen vermocht, daß Johannes v. Gutenberg, der geniale Erfinder der Buchdruckerkunst, muthmaßlich in der Zeit von 1397 bis 1400 zu Mainz das Licht der Welt erblickt hat, in der er Licht und Aufklärung in so reichem Maße verbreitet hat, und daß er zu Ende des Jahres 1467 oder zu Anfang des Jahres 1468 in Eltville im Rheingau sein Leben beendet hat, das arm an äußeren Erfolgen und Ehren, aber reich an innerweltlichen, weltumwälzenden Leistungen gewesen ist.

Der geniale Erfinder der schwarzen Kunst hat nicht nur sein ganzes Leben hindurch mit Noth und Entbehrungen kämpfen müssen und vergeblich nach Anerkennung gerungen, sondern auch nach seinem Tode sollten ihm seine unsterblichen Verdienste um die Fortentwicklung der Menschheit streitig gemacht werden. Demjenigen Manne, der ihn um die materiellen Erfolge seiner genialen Erfindung gebracht hatte, dem Johann Faust, gelang es eine Zeit lang, auch den Ruhm dieser Erfindung sich anzueignen, und auch andere Länder, wie Holland und Italien, suchten das Verdienst der Erfindung der Buchdruckerkunst für sich in Anspruch zu nehmen. Aber die geschichtliche Forschung hat es als unanfechtbare Thatsache festgestellt, daß kein Anderer, als Johannes Gutenberg es war, dem wir jene Kunst verdanken, welche Martin Luther als die zweite Erlösung des Menschengeschlechts bezeichnet hat.

Und eine Erlösung des Menschengeschlechts war es in der That, eine Erlösung aus den Banden der Unwissenheit, des finsternen Aberglaubens, der geistigen Sklaverei. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst waren Bildung und geistiges Vorwärtstreben ein Monopol einer kleinen Classe von Besitzenden, ein Privileg der „Wenigen, die was davon erkannten“. Erst durch die Erfindung der Buchdruckerkunst gelang es, die Schätze des Wissens und der Erkenntniß, die bis dahin ein Monopol der Reichen waren, zu einem Gemeingut aller Menschen zu machen. Für einen kleinen Theilbetrag der Summe, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst die Anschaffung eines einzigen geschriebenen Werkes kostete, vermog sich heute auch der minder Bemittelte eine Anzahl nützlicher Bücher anzuschaffen, aus denen er Belehrung und Bildung schöpfen kann. Aber auch dem Unbemittelten werden in steigendem Maße die Wohlthaten der schwarzen Kunst zugänglich gemacht, je mehr überall die Bestrebungen Boden gewinnen, durch Gründung von Volksbibliotheken und öffentlichen Lesehallen allen Kreisen des Volkes die Fortschritte der geistigen Entwicklung zugänglich zu machen.

Wer aber ist es, dem das Hauptverdienst gebührt, bei dem Bestreben, Kenntniß und Erkenntniß, Belehrung und Bildung, Klärung und Aufklärung in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen? Es ist

kein eitles Selbstlob, wenn die Presse, welche Johann Gutenberg gleichsam als den ersten Journalisten feiern darf, jenen Ruhm für sich in Anspruch nimmt. Der hohe Beruf der Presse wird nur zu oft gering geschätzt und verkauft. Und deshalb verdient das objective Urtheil eines Mannes, der nicht „vom Fach“, sondern Rechtsgelehrter ist, um so mehr Beachtung. In einem vor Kurzem erschienenen Werke, betitelt: „Rechtswissenschaftliche Untersuchungen“, hat der Rechtslehrer Dr. Leopold Baume der Presse ein Capitel gewidmet und dabei treffende Worte über sie gesprochen. Der Segen der von Zeitungen ausströmt, so sagt Baume, wird nicht im entferntesten so gewürdigt, wie er es verdient. „Für die Unsumme von Fleiß und Wissen und nerventödtender Arbeit, die in einem solchen Blatte steckt, das dem Leser auf den Kaffeetisch gelegt wird, hat kaum der Tausendste Verständnis. Und je größer die Zerstückelung der Wissenschaft wird, desto mehr ist die anfängliche Zeitung geeignet, das zu verhüten, daß, wie sehr treffend gesagt worden ist, der Gründliche immer einseitiger und der Vielseitige immer oberflächlicher wird. Die idealen Güter, denen die anständige Presse Schutz gewährt, würden wahrscheinlich vielfach ohne sie wehrlos den gefährlichsten Angriffen ausgesetzt sein. In der That können die idealen Güter von einer guten Presse mehr gefördert werden, als von dem mächtigsten Manne im Lande!“

Doch bedarf es der rühmenden Worte für die Presse, die heute für nahezu Jedermann zum täglichen geistigen Brode geworden ist, und die man als die siebente Großmacht anerkannt hat? Und deshalb ist es gerade die Pflicht und das Recht der Presse, an diesen Tagen festlicher Erinnerung mit besonderer Pietät des Mannes zu gedenken, dem sie ihr Dasein, ihren ungeheuren Aufschwung verdankt. In drei deutschen Städten, in Mainz, in Strassburg und in Frankfurt a. M., hat man dem Erfinder dieser größten aller Künste, die einen unergänglichen Ruhmestitel der Geschichte Deutschlands bildet, stattliche Denkmale gesetzt. Aber nicht minder stattliche Denkmale für Johannes Gutenberg erheben sich überall da, wo eine Zeitung, getreu ihrem hohen Beruf, beflissen ist, Erkenntniß und Klarheit, Belehrung und Wahrheit in alle Kreise des Volkes zu verbreiten.

Die Zustände in Bulgarien.

Die Versuche der bulgarischen Regierung, die Verhältnisse im Fürstenthum in vorige Beleuchtung zu versetzen und Europa zu versichern, daß in Bulgarien eitel Ruhe und Wohlfahrt zu Hause sind, werden durch den Bericht des nach Rußland zurückgekehrten russischen Finanzrathes D. Robeko in Rußland wenigstens um ihre Wirkung gebracht. Geheimrath Robeko hat einen sehr peinlichen Eindruck von der bulgarischen Finanzlage sowohl, als von dem ganzen, faulen Regierungssystem des Fürstenthums davongetragen. Was die finanzielle Lage betrifft, hat Robeko in seinem Bericht an den Fürsten Ferdinand dargestellt, daß dieselbe nicht nur äußerst schwierig, sondern geradezu kritisch sei. Im Staatsbudget figurirt ein jährliches Deficit von sieben Millionen Francs, die zur Verzinsung der äußeren Schuld des Fürstenthums nöthig wären. Die Steuerkraft der ländlichen Bevölkerung ist auf's Aeußerste angepannt, die primitive Bodenbearbeitung, die Armut der Bauern machen einen depressirenden Eindruck, der durch die absolute Unthätigkeit der Regierung nach diesem Gebiete hin noch gesteigert wird. Die Cor-

ruption der Regierungsbeamten ist sprichwörtlich, auf parteipolitischem Gebiet wird von der Regierung der reine Terror ausgeübt, wodurch die Erbitterung gegen den Fürsten stetig wächst und ein Zustand der Unsicherheit im Lande permanent geworden ist, der jeden öconomischen Aufschwung unmöglich macht. Die Bauernunruhen hält Geheimrath Robeko für ein äußerst gefährliches Symptom, das keineswegs leicht genommen werden darf und durch militärische Maßregeln nicht aus der Welt geschafft werden kann, zumal die Sympathien der Armee mit der revoltirenden Bauernbevölkerung in Bulgarien eine Jedermann bekannte Thatsache bilden. Die wirtschaftliche Nothlage der Bauern hat ihren Urgrund in der aussichtslosen finanziellen Lage des Staates, der, aufgehend im parteipolitischen Treiben, der bäuerlichen Wirtschaft und ihrem Prosperiren nicht die nöthige Aufmerksamkeit zuwendet. Bulgarien ist nach Ansicht Robeko's auf dem Wege einer Verpändung der Staatseinnahmen; diese „ultima ratio“ müßte naturgemäß zur ausländischen Finanzcontrole führen.

Wie aus dem Petersburger Finanzministerium verlautet, soll Robeko sich gegen ein Eingreifen Rußlands in die bulgarischen Finanzcalamitäten ausgesprochen haben. Der ganze Bericht des russischen Vertrauensmannes schildert die Lage Bulgariens in recht düsteren Farben. Zumeist ist es schon möglich, daß die russische Hilfe nicht ausbleibt und um so theurer erkauft werden wird, je schwieriger die Verhältnisse in Ferdinand's „Reich“ sind.

Dieser Petersburger Schilderung der Zustände in Bulgarien gegenüber lauten die Berichte aus Sophia ganz anders. In diesen heißt es: Die Zehentbewegung unter der bulgarischen Bevölkerung kann als überwinden betrachtet werden. Dazu haben theilweise die beruhigende Wirkung des in fünf Bezirken verhängten Ausnahmezustandes, hauptsächlich aber die prägnanten Feldarbeiten und die guten Ernteausichten beigetragen. Diefelben sind in der Donaugegend geradezu glänzend, in Südbulgarien vorzüglich und nur im Umkreise von Sophia — welcher übrigens für die Ausfuhr von Getreide nicht in Betracht kommt — etwas schwächer.

Der Anbau von Mais hat sich wegen der anhaltenden Regen der letzten Zeit wohl verspätet, dafür ist aber die Reperute, deren Ertrag bei guten Preisen bis auf 20 Millionen Francs geschätzt wird, dieser Tage heimgebracht worden, und der Finanzminister kann mit Befriedigung darauf hinweisen, daß er inmitten der heißesten Zehent-Agitation bereits circa zwei Millionen Francs an Steuer eingebracht hat. Vom gesammten Getreide- und Weingartenzehent erwartet man, wenn nicht ganz außer-gewöhnliche Witterungsverhältnisse die guten Aussichten beeinträchtigen sollten, allenfalls 30 Millionen Franken Steuerertrag, so daß Land und Leuten geholfen sein wird.

Der Prosperität Bulgariens — so wird schönfärberei weiter phantastirt —, dessen Wohl und Wehe bekanntlich von einer guten Ernte abhängt, bietet sich also in diesem Jahre eine günstige Perspective, vorausgesetzt, daß die innerpolitische Lage im letzten Augenblick keine Erschütterung erleidet; denn hierzulande kehren neue Regierungen das Unterste zu Oberst und umgekehrt.

Vorläufig ist indessen berechtigte Hoffnung vorhanden, daß die Regierung Zwantichow = Nadoslawow Zeit haben wird, ihre Pläne zur finanziellen Restauration des Landes durchzuführen. Der heftige Anprall,

Feuilleton.

Um eine Million.

Roman von K. Rechner. (9. Fortsetzung.)

Erwin von Thorstein aber verschwendete seine glänzende Unterhaltungsgabe an die schweigende Ekstase, er hörte und beantwortete zugleich mit der ihm eigenen, fast sprichwörtlichen Eleganz und Artigkeit die vielen Fragen von Fräulein Camilla und warf ab und zu einige wichtige Worte in das laute Geplänkel, das die beiden Grafen mit Hildegard unterhielten.

Dabei aber dachte er sich: „Ach — es scheint mir hier in diesem alten Schlosse ein Sturm im Anzuge? Ich versprach mir nur ländliche Einsamkeit und finde statt dessen Stoff zu interessanten Studien. Diese junge Grafenbraut zum Beispiel kommt mir verzeiwelt langweilig oder — herausfordernd, interessant vor. Sollte wirklich dieses feine Knospengesicht, diese poetisch zarte Gestalt nur die Hülle einer sentimental-capriziösen Modepuppe sein? Es wäre schade — in der That schade! Bah — was geht es denn mich eigentlich an? Amüfren wir uns eben nach Kräften!“

V.

Es war ein schöner sonniger Morgen, welcher der Ankunft der beiden Freunde folgte, so sonnig schön, daß es Friedrich von Waldstetten trotz seiner residenzlichen Großherrngewohnheiten unwillkürlich hinaus- zog in den thaurischen Park.

Wie er so auf der Rampe stand und in die Gegend hinausschaute, während er seine Cigarre in Brand setzte, war der junge Mann in der That ein getreues Bild dessen, was man einen „netten Kerl“ zu nennen

pflegt. Nichts Regelmäßiges, nichts Ausgezeichnetes in der ganzen Erscheinung, aber elastisch und voll Leben erschien die kräftige wohlgebaute Gestalt in dem kleidsamen Reiterkostüm, das frische Gesicht, von dem Ritt leicht geröthet, strahlte in Frohsinn und Lebenslust.

Wie oft — viel, viel später — sah Erwin ihn im Geiste noch so, wie er dort auf der Rampe des Schlosses stand, gleich einem jungen Eichbaum, dessen schützende Zweige einst einen großen Stamm beschatten sollten!

Als er sich umwendete, gewahrte Friedrich den ihn begrüßenden Freund. „Schon auf?“ rief er ihm entgegen, indem er auf ihn zuschritt.

„Weißt Du, wo ich jetzt herkomme?“

Erwin lachte. „Vermuthlich von einer schwärmerischen Morgenpromenade im Walde, wo Du dein Pferd angebunden grasen liehest, während Du selbst Sträußchen pflücktest und auf ein Schreibtäfelchen allerlei Verse hinritztest — vielleicht auch in alte Baumrinden einen Namen einschneidest — was weiß ich!“

„Bah!“ machte Friedrich. „Als ob ich je sentimental gewesen wäre! Mit solchen Dummheiten habe ich mich grundsätzlich niemals abgegeben, mein Lieber, nicht mal als Cadett! Aber im Ernst, Du hast wahrhaftig keine Ahnung davon, sage ich Dir, von welchem Don Quixote-Ritt ich gerade jetzt zurückkehre. Uebrigens habe ich vor Dir keine Geheimnisse, Erwin, also vernimm, daß ich heute bereits eine Niederlage erlebte, nämlich vergeblich Sturm auf eine sehr schwer einzunehmende Festung gelaufen bin.“

„Nicht möglich! daß Dir dies passiren kann!“ spöttelte Thorstein.

„Leider Gottes ja! O, sie birgt einen Schatz in sich, diese Festung!“

„Also einen Schatz! Nun, die Schätze, um derentwillen Du mandirirt, sind mir bekannt. Sie tragen Zöpfe oder Locken, Schleppe oder kurze Kleider, haben blaue oder braune —“

„Gefehlt! Weit gefehlt!“ unterbrach ihn Friedrich laut lachend.

„Denn die Festung, von der ich spreche, ist — ein Mann, und der

Schatz, den er zu verbergen hat, ist nicht mehr und nicht weniger, als — eine Million.“

„Alle Wetter, das klingt ernsthaft! Ohne Scherz dieses Mal?“

„Ohne allen Scherz,“ versicherte Friedrich. Und nun erzählte er dem aufmerksam zuhorchenden Freunde die Geschichte seines Erbvetters, so weit diese ihm selbst bekannt war. Natürlich hatte es der Graf zum Beispiel durchaus nicht für nöthig befunden, seinem Sohne Mittheilung von dem Hauptinhalt der Unterredung zu machen. „Nun, Du wirst mir zugeben, Freund, daß für eine Million es sich schon verlohnt, lebenswürdig zu sein.“

„Und wie ist denn Dein erster Versuch heute ausgefallen?“ forschte Erwin.

Friedrich zuckte übellaunig die Achseln. „Schlimm genug!“ brumpte er misanthropisch. „Mein Alter wird rathlos, aber was kann ich dafür. Wenn man mich nicht einmal vorläßt! Mein verehrter Papa wollte ja durchaus, daß ich gleich nach meiner Ankunft in aller Morgenfrühe dem theuren Geldvater in die Arme eilen sollte, wie es heißt, daß er die Morgenstunden liebe, dagegen Abends nicht gut zu sprechen sei. Und nun wird mir es nicht einmal gedankt!“

„Mein Alter hat mich herbeigerufen,“ schloß er dann, „weil Baron Eberstein früher einmal, als ich noch ein Junge war, eine gewisse Vorliebe für mich gehabt haben soll, und mit Hilfe dieser Vorliebe und meiner persönlichen Liebenswürdigkeiten soll ich nun versuchen, seiner Unschlüssigkeit ein Ende zu machen.“

„So viel Aufopferung! Es ist auch undankbar!“ spöttelte Thorstein.

„Du hast gut spotten. Verseege Dich nur gefälligst in meine Lage. Abgegeben von den persönlichen Reizen einer Million ist es auch eine Art Ehrensache für mich, denn natürlich käme ich ja für alle Zeiten in Mißcredit bei der ganzen Welt, gelänge es mir nicht, diesen einseitigen Menschenfeind zu zähmen, und was die Hauptsache ist, die Erbschaft mir zu sichern.“

den die Opposition, die Stambulisten und die Stoilow'sche Nationalpartei an der Spitze, mit dem Schlachtrufe gegen den Zehent durch Bauernmeetings und im Wege einer „Mord und Brand“ predigenden Parteipresse ineenirt hat, bricht machtlos in sich zusammen.

Fürst Ferdinand, der in der heftigsten Concurrenz und der Principienlosigkeit der politischen Fraktionen schon seit längerer Zeit der alleinige Spender der „Macht“ für sie geworden ist, hat dank seiner allgemein anerkannten Intelligenz der Verjudung widerstanden, sich durch die von der Opposition so heftig geforderte Entlassung des Zehentministeriums „populär“ zu machen.

Eben dadurch aber, daß der Fürst es seit jeher vorgezogen hat, das Interesse seines Landes rücksichtslos zu vertreten, und dies selbst auf Kosten seiner eigenen Popularität, wird er häufig unrichtig beurtheilt und seine Person, besonders in letzter Zeit, von der Presse gerade so, wie es in den früheren Jahren beim König Carol von Rumänien der Fall war, einer herben, übelwollenden Kritik unterzogen.

Wenn man aber die bulgarischen Verhältnisse einigermaßen kennt, muß man zugeben, daß Fürst Ferdinand während seiner zwölfjährigen Regierungszeit Proben eminent politischer Begabung geliefert hat, und das ist bei der Behandlung junger, in Gährung befindlicher Völker, und bei der Beherrschung eines ursprünglich fremden Landes die Hauptsache. Er ist, was ihm auch oft vorgeworfen wird, zwar keine soldatische Natur, aber unzweifelhaft der fähigste Verwaltungsfürst auf der Balkanhalbinsel. Und so hat er es bis jetzt verstanden, in dem für den Herrscher so eng bemessenen Spielraum der überfüllt demokratischen Verfassung Bulgariens aus den herrschenden Parteien stets das für das Land im gegebenen Moment Brauchbare herauszufolien und, so lange es im Interesse des Landes nöthig war, mit seinem ganzen Einfluß zu stützen.

Von diesem Gesichtspunkt aus scheint nun auch die Zeit des gegenwärtigen Systems nicht vorbei und eine gewisse Stabilität der Verwaltung gesichert zu sein. Daß dies der Fall ist, beweist der Umstand, daß sich der Fürst wieder zur Cur ins Ausland — man sagt nach Raueheim — begeben wird. Die Gerüchte von seiner bevorstehenden Heirat sind nichts als Gerüchte. Vorläufig lasten auf ihm alle die Sorgen um die Erziehung seiner Kinder.

Besonders dem Kronprinzen Boris soll er ein strenger Erzieher sein, und man hat es erst dieser Tage bei der aus Anlaß des Namensfestes des Fürsten abgehaltenen Parade beobachten können, daß der kleine Prinz in strenger Zucht gehalten wird. Der sechsjährige Fürstensohn war fast drei Stunden hindurch in militärischer Haltung auf den Füßen und defilirte stramm mit seinem Infanterie-Regiment, in welches er als Secondelieutenant eingereiht ist, zum ersten Male vor seinem Vater.

Der aufmerksamste Leser dieser sich schnurstracks widersprechenden beiden Berichte wird — unbeschadet des komischen Eindrucks, den die Soldatenpielerei des sechsjährigen Secondelieutenants zu machen geeignet sein mag — wohl gleich uns zu dem Ergebnis kommen, daß die rosenrothe Schilderung der bulgarischen Zustände in dem zweiten Schreiben, dessen Verfasser offenbar für Bulgarien, wie für den Fürsten Ferdinand sehr begeistert ist, nicht im Stande sein kann, die Bedenken zu zerstreuen, die in dem Berichte des russischen Geheimrathes Kobeko zum Ausdruck kommen. Fürst Ferdinand von Bulgarien wird also, wenn er wirklich so bedeutend ist, wie er im Sophiar Bericht geschildert wird, gut thun, recht bald mit wirklichen und einschneidenden Reformen vorzugehen, wenn sein Land nicht in noch größere wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten gerathen soll.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 23. Juni.

Auf dem Umwege über Bukarest wird dem „Rel. Ert.“ gemeldet: Es bestätigt sich, daß die ungarländischen Rumänen bei der nächsten Wahl ihre Passivität fallen lassen und sich an den Wahlen activ betheiligen werden. Es scheint auch, daß die Führer in dieser Richtung bereits thätig sind. Mit der Volkspartei haben in der Vergangenheit wiederholt Unterhandlungen stattgefunden, die jedoch noch zu keinem Ergebnis führten, da die gemeinsame Action mit der Volkspartei nicht allseits Zustimmung gefunden hat. Namentlich die außer-

„Und hütest vielleicht außer der Million noch den Ruf Deiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit ein. Schlimm — sehr schlimm freilich! Warum aber schließt sich der Baron so total ab? Er muß doch einen Grund dafür haben.“

„Was weiß ich!“ erwiderte Friedrich, ungeduldig mit der Reitgerte gegen seine Stiefel klopfend. „Wenn ich Dir sage, daß er mich gar nicht vorlieb — ja — ich würde ihm nicht einmal gemeldet. „Der Herr Baron sieht im Augenblick so leidend, sind für Niemand zu sprechen, ohne alle und jede Ausnahme!“ Damit complimentirte mich der alte Graufopf von Kammerdiener auf die devoteste Weise hinaus, und dabei machte der Herr Baron, wenn er gerade die gnädige Laune dazu hat, einjame Spazierfahrten durch die ganze Umgegend, wie mir mein Alter jagte.“

„Sonderbar!“ meinte sinnend Thorstein. „War er denn von jeher so einfiedlerisch, der Baron.“

„Ich glaube kaum. Er hat sich wohl erst auf seinen langjährigen Reisen dazu ausgebildet — vielleicht auch erst seit seiner unheilbaren Krankheit, denn ohne jenen unglücklichen Sturz vom Pferde wäre er überhaupt nicht hier.“

„Nun, mir scheint, für Dich war dieser Sturz nicht eben sehr unglücklich,“ sagte Thorstein mit halber Ironie. Er durchschaute aus dem Gespräch bereits ein gutes Stück mehr, als der oberflächliche Friedrich.

„Und was für ein Mittel bleibt denn nun, um dieses „Sesam“ zu öffnen?“

„Mittel? Gar keins — aber vielleicht ein Mittler!“ sagte Friedrich, mit schnell wiedergewonnener Heiterkeit sein eigenes Wortspiel belächelnd. „So heißt nämlich, muß Du wissen, der Herr Secretär des Barons — übrigens ein harmloses, unterthäniges Kerlchen, der vor lauter Ehrfurcht kaum die Augen hochzuschlagen wagt, wenn er mit einem anständigen Menschen spricht. Er stellt zwischen uns und Ebersberg so eine Art von Liebesboten vor und soll bereits durchaus für uns gewonnen sein, — mein Alter jagte mir flüchtig davon. Mögen die zwei nun die ganze Saucce miteinander auskosten und lassen wir jetzt lieber die ärgerliche, langweilige Geschichte ruhen. Es ist nur jammer schade, daß man deswegen keine schöne Zeit hier verlieren muß.“

Erwin schüttelte den Kopf. „Ich mache Dir mein Compliment,“ sagte er, „Du scheinst Dir bereits sehr klar in Bezug auf Deine künftige Stellung als Gatte zu sein.“

halb Siebenbürgens ansässigen Rumänen verhorresciren jedes Zusammengehen mit der Volkspartei; sie traten dafür ein, daß die Rumänen sich der liberalen Partei anschließen. Die Rumänen sind hiezu auch geneigt, falls ihnen concedirt wird, daß sie selbst ihre Candidaten aufstellen und daß ihnen aus dem Centrum keine offiziellen Candidaten octroyirt werden. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge läßt es sich annehmen, daß eine Einigung erzielt und daß die Rumänen sich der liberalen Partei anschließen werden.

Wie die „Bud. Korr.“ erfährt, sind an das Handelsamt in den letzten Tagen hochwichtige telegraphische Verständigungen bezüglich dessen eingetroffen, wie die durch die chinesischen Wirren gestörten Post- und Telegraphen-Verbindungen wieder hergestellt, respective wie unter Intervention der Bevollmächtigten der interessirten Regierungen neuere Verbindungen geschaffen werden sollen. Daß diese telegraphischen Verständigungen eben an das ungarische Handelsamt gerichtet wurden, ist eine Folge dessen, daß seit der im Jahre 1896 in Budapest stattgehabten internationalen Telegraphen-Konferenz Ungarn die geschäftsführende Rolle in Angelegenheit des Welttelegraphen inne hat, weshalb auch ihm in diesem Verkehrswege die führende Rolle unter sämmtlichen Staaten der Welt zukommt, eine Rolle, die eben so wichtig wie ehrenvoll ist.

In einem Situationsberichte der „Politik“ wird erklärt, daß gegenwärtig und auch in naher Zukunft nichts geschehen werde, was den Völkern Oesterreichs zu irgend welcher Aufregung Anlaß geben könnte. Die Regierung verfüge über das Elaborat einer abgeänderten Geschäftsordnung, das sich an die parlamentarischen Geschäftsordnungen Frankreichs und Englands anlehnen soll.

Das altzeitliche Blatt „Hias“ fordert die sofortige Einberufung eines Congresses sämmtlicher slavischen Abgeordneten Oesterreichs behufs Beratung der Maßnahmen, durch welche die Gefahr der geistlichen Einführung der deutschen Vermittlungssprache abzuwenden wäre. Der nach Ostasien abgehende Truppentransport wird der größte sein, den Deutschland jemals nach überseeischen Gebieten ausgerüstet hat. Die Umlauber sind bereits eingerückt; 900 Reservisten haben telegraphisch Einberufungsbefehl erhalten. In den Spanischer Militärverfätsen herrscht vermehrte Thätigkeit. Zahlreiche Freiwillige melbten sich, nach China mitzugehen.

Colonienminister Chamberlain hielt am 19. d. in einer unionistischen Versammlung eine Rede, in welcher er mit Bezug auf den Krieg in Südafrika erklärte, daß dessen Beendigung ohne Zweifel schwierig sein werde, daß aber jeder Versuch einer Schlichtung, durch welchen man den südafrikanischen Republikern ein ungeredertig Maß von Freiheiten geben wolle, durch die überwältigende öffentliche Meinung vereitelt werden würde. Die Beilegung des Streites müßte eine endgültige sein, um zu verhindern, daß eine neue Saat zu künftigen Mißbilligkeiten daraus emstehe.

Sid Mohamed Torres hat im Auftrage des Sultans die Aufmerksamkeit der europäischen Vertreter auf eine angebliche Befegung marokkanischen Gebietes durch französische Truppen gelenkt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 23. Juni.

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Vizaknaer Bezirksgerichts-Ranzlisten Josef Fozsa zum Grundbuch-Adjuncten beim Ghergyo-Szent-Miklofer k. Bezirksgerichte ernannt.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat die diplomirte Lehrerin Emma Haufer geb. Lur zur ordentlichen Lehrerin an der Clöpataker Stadts-Elementar-Schule ernannt.

Der Präsident der Klausenburger k. Bezirksstelle hat den absolvirten Rechtslehrer Gabriel Cijfar zum bejoldeten Rechtspractikanten ernannt.

(Bestätigung.) Das k. ung. Ministerium des Inneren hat die Satzungen des Ghergyo-Szarhegner bürgerlichen Lesevereines unter Zahl 51.996 I. F. mit der Einreichungs-Classe verziehen.

(Verkauf von Schafwolle.) Am 9. Juli l. J. gelangen im schriftlichen Offertwege bei der Fogaraser k. ung. Staatsgüter-Domänen-Direction ungefähr 2178 Kilogramm Schafwolle diesjähriger Schur zum Verkauf. Das Nähere findet sich im Inseratentheile unseres heutigen Blattes.

(Aufgebote beim Standesamt in Hermannstadt.) Ludwig Schwarz, k. Bezirksgerichts-Unterrichter in Vizakna, röm.-kath., und Wilhelmine Adele Friederike Komka, röm.-kath. — Emerich Julius Moorung, Bahn-Beamter, röm.-kath., und Amalie Emilie Jancsik, Bahn-Cassa-Manipulantin, röm.-kath.

(Für Radfahrer!) Aus Anlaß der Herstellung der Radfahrbahn auf dem Eislaufvereinsplatze in der Schenwägasse, wurde das Radfahren auf der Strecke Mühlgasse bis Kofesgasse, mit Rücksicht auf die genügende Breite der Straße und das beidseitige Trottoir, von der städt. Polizeihauptmannschaft, wieder freigegeben. Die bisherigen Beschränkungen bleiben jedoch für den übrigen Theil der Schwägasse auch weiterhin aufrecht.

(Eröffnung der Fahrbahn des Hermannstädter Radfahrer-Vereines „Die Falken.“) Sonntag den 24. d. Nachmittags 5 Uhr, findet bei günstiger Witterung die feierliche Eröffnung der neuerrichteten Fahrbahn (Eislaufvereinswiege) statt. Programm: 1. Preis-Blumencorior, bei welchem die am schönsten decorirte Gruppe und die Herrenrad-Werthpreise erbehalten. 2. Langsamfahren. 3. Hindernisfrennen. 4. Kunstfahren. 5. Rennen um Langsamfahren und Hindernisfrennen (Nennungsgeld je 1 Krone) nimmt entgegen der I. Fahrwart Herr Gustav Jacobi (Scheerer'sche Techniederlage, Kleiner Ring). Zum Rennen werden nur geladene Herrenfahrer zugelassen. Während des Programmes Concert der Musikkapelle des k. und l. Infanterie-Regiments Nr. 2. Karten hiefür, und zwar nummerirte Sitzplätze zu 1 Krone und Stehplätze zu 40 Hellern sind im Vorverkauf bei Herrn Schuster (Heltauerstraße Nr. 37) und Sonntags von 4 Uhr angefangen bei der Cassa zu haben. — Nach Schluß des Programmes findet in den Localitäten des Gesellschaftshauses ein Tanzfränzchen statt. Die Musik hiezu besorgt eine Abtheilung der Regiments-Kapelle. Tanzmischen für Herren sind Abends an der Cassa für 1 Krone zu haben. Zu diesem Tanzfränzchen haben die Einladungen des heurigen Saalfestes Gültigkeit.

(Concert der Stadtkapelle im Hermannsgarten.) Morgen Sonntag den 24. d., 7 Uhr Abends, wird die hiesige Stadtkapelle mit folgendem Programm concertiren: 1. „Nepdal-induló“ von Fehér. 2. Ouverture zur Operette „Pique-Name“ von Suppe. 3. „Marie-Walzer“ aus dem Ballet „Rund um Wien“ von J. Bayer. 4. „Krönungs-marsch“ aus der Oper „Der Prophet“ von Meyerbeer. 5. „Vertrauliche Melbung“, Polka franc. von Zeller. 6. „Intermezzo“ aus der Oper „Cavalleria Rusticana“ von P. Mascagni. 7. „Wiener G'schichten“, Potpourri von C. Komzak. 8. „Ein Tag in Tirol“, Charakterstück von Eilenberg. 9. „Schafwalzer“ aus der Operette „Der Zigeunerbaron“ von J. Strauß. 10. „Turnauer-Marsch“ von Strauß.

(Ein interessanter Strafrechtsfall) gelangte am 20. d. vor dem hiesigen k. Gerichtshof zur Entscheidung. Der Jmaer Einwohner Emerich Kungyan erschien am 23. Januar l. J. mit 60 Schafen des Demeter Budrala im Gehöfte seines Bruders Demeter Kungyan und trieb die Schafe zum Heu des Letzteren. Im Hause war nur die

Chefrau Demeter Kungyan's anwesend. Diese ließ ihren Mann holen, der nach Hause eilte und die Schafe in seinen Stall sperrte. Tags darauf begab sich Emerich Kungyan, mit einer eisernen Gabel bewaffnet, in Begleitung Demeter Budrala's zu seinem Bruder und forderte die Ausfolgung der Schafe, indem er behauptete, daß der Mutter beider Brüder gehörige Heu sei gemeinsames Gut. Hierüber entpanden sich ein Wortwechsel, während dessen sich auch Demeter Kungyan mit einem Knüttel bewaffnete. Der Wortstreit artete nun in eine Schlägerei aus: Emerich holte mehrere Male mit der eisernen Gabel gegen seinen Bruder aus, doch dieser parirte stets die Hiebe mit seinem Knüttel, ja, in einem Momente, als Emerich zur Seite sah, warf er den Knüttel von sich, sprang auf Emerich zu und umfaßte denselben, um ihn am Gebrauche der eisernen Gabel zu hindern. Bis dahin sah die Frau Demeter's dem Kampfe unthätig zu, nun sie aber gewahrte, daß ihr Ehemann unbewaffnet sei und den Kürzeren ziehen könne, ergriff sie eine Mistgabel und führte einen wuchtigen Hieb gegen das Haupt Emerich's, der nun zu Boden sank, dabei aber den Bruder mit sich riß, so daß Beide an der steilen Berglehne, auf der das Gehöft steht, herunterfollerten und dort einander losließen. In Folge der am Kopf erlittenen Verletzung starb Emerich Kungyan am nächsten Tage. Bei der Schlafverhandlung am 20. d. jagte der Zeuge Demeter Budrala aus, daß der getödtete Emerich an Körperstärke dem Demeter Kungyan bedeutend überlegen war. Der Gerichtshof nahm den Umstand als erwiesen an, daß die Frau mit Recht für das Leben ihres Gatten zu fürchten vollen Grund und wegen Verhinderung der drohenden Gefahr in berechtigter Vertheidigung die That vollbringt hatte. In Erwägung dieses Umstandes sprach der Gerichtshof die kaum 21 Jahre alte muthige kleine Frau, die ihren Ehemann tapfer vertheidigt hatte, im Sinne des §. 79 des Strafgesetzbuches von der Anklage frei. Gegen dieses Urtheil wurde von keiner Seite eine Berufung angemeldet.

(Anläßlich des in Paris stattfindenden Nerzte-Congresses) sind die Theilnehmer desselben sammt ihren Angehörigen zu folgenden Festen geladen: Am 2. August beim Conciels-Präsidenten, am 3. August beim Präsidenten des Congresses; am 5. August ist Empfang beim Präsidenten der Republik; am 8. August wird im Senatspalais und im Jardin de Luxembourg vom Congress-Comitè eine Festlichkeit veranstaltet werden. Eine solche steht auch von Seiten des Municipiums in Aussicht; weitere werden von einzelnen Sectionen veranstaltet werden.

(Der X. internationale Congress für Hygiene und Demographie) wird heuer in der Zeit vom 10. bis 17. August in Paris stattfinden. In der hygienischen Fachabtheilung wird unter Anderm über die Hygiene der gewerblichen Betriebe, der Ernährung, der Bauthätigkeit, des Verkehrswezens berathen werden, während in der demographischen Abtheilung die Fragen des M'obolismus, der Wohnverhältnisse, der Beschäftigung u. z. zur Verhandlung angelegt sind. Die Mittheilungsbeträge betragen 25 Kronen, wogegen die Theilnehmer zahlreiche Begünstigungen und außerdem auch noch das mehrbändige werthvolle Werk über die Arbeiten des Congresses erhalten. Präsident der ungarischen Commission ist Ministerialrath Prof. Dr. Koloman Müller; Vicepräsidenten sind die Universitätsprofessoren Dr. Otto Bertik (Graf Karolyi-Gasse 16) und Bela Földes.

(In Metter's Photoplasticum in Habermann's Bierhalle auf der hierortigen Breiterpromenade ist Montag den 25. und Dienstag den 26. d. zu sehen: Die französische Schweiz mit Montblanc-Besteigung.)

(Das naturwissenschaftliche Museum) im Hause des Vereines Harteneckgasse Nr. 1 ist an jedem Donnerstags und Sonntags von 10 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet. An anderen Tagen zahlen Erwachsene 60 Heller und etwa sie begleitende Kinder 20 Heller Eintrittsgebühr. Die entsprechenden Karten verkauft der Hausmeister.

(Todesfall.) Einer telegraphischen Meldung aus Göllicz-banya (Zipser Comitath) zufolge ist gestern dort der erst vor Kurzem in den Ruhestand getretene frühere hiesige k. u. k. Militär-Farrer und infulirte Titular-Abt Josef Mollet, Ritter des Franz-Josef-Ordens u. c., im 74. Lebensjahre gestorben. Die weitesten Kreise unserer Stadt, die in dem Dahingegangenen nicht nur den würdigen, menschenfreundlichen und echten Priester, sondern im gesellschaftlichen Verkehr auch den warmfühlenden, trotz seiner Stellung und Vorzüge bescheiden auftretenden und aufrichtigen Sympathie gewinnenden Menschen schätzten und hochachteten, wird die Trauerbotschaft sicherlich im Tiefsten schmerzlich berühren. Von ihm kann gesagt werden: Er starb den Tod des Gerechten; ihm, dem sanften Diener des Herrn, dem edlen Menschen wird die Erde leicht sein!

(Ein Streit um Todte.) Die Familie Mocsonyi gehört seit jeher zu den größten Wohlthätern der griechisch-orientalischen Kirche und zahlreiche Gotteshäuser verdanken ihr Entstehen der Munificenz dieser Familie, deren Mitglieder zumeist in den vier diöcesanen Kirchen in eigens erbauten Grüften beigesetzt wurden. Vor etwa 30 Jahren starb auf dem Stammfize der Familie in Jonny Andreas v. Mocsonyi und kurz nach ihm auch seine Gattin, eine Serbin, geborene Edle v. Gsernejevics. Beide wurden in der gr.-or. Kirche von Jonny, deren Erbauerin die Frau war, beigesetzt. Vor Kurzem ließ nun die Familie in Jonny ein prachtvolles Mausoleum erbauen und will jetzt alle verstorbenen Anherren und Anherinnen in der neuen Grust beisetzen. Nun brach aber mittlerweile zwischen den Serben und Rumänen eine erbitterte kirchliche Fehde aus, welche eine Trennung beider Riten nach sich zog. In Folge dieses Streites fiel die Jonnyer Kirche den Serben zu und als die Mocsonyis die Ausfolgung der Gebeine des oberwähnten Ehepaars verlangten, wurde ihr Ansuchen verweigert, indem die serbische Kirchengemeinde geltend machte, Frau Andreas v. Mocsonyi als Serbin könne nicht in einem rumänischen Mausoleum beigesetzt werden; aber auch die Gebeine des Gatten könne die Gemeinde nicht ausfolgen, da es nicht angehe, die irdischen Reste der Eheleute von einander zu trennen. Der Conflict ist noch nicht beigelegt; vorläufig wird die Streitfrage in den Blättern leidenschaftlich discutirt.

(Postparcassen-Bücher als Schulprämien.) In der jüngsten Sitzung des Steinbrucher Schulrathes stellte Dr. Julius Freiler den Antrag, anläßlich der heurigen Jahresabschlussprüfung in den Steinbrucher Elementarschulen an die besten Schüler Postparcassen-Bücher mit einer Einlage von 1 bis 2 Kronen als Prämien zu vertheilen. Der Antragsteller meinte, es sei notwendig, die Kinder zur Sparsamkeit anzuhalten und seine Proposition biete hiezu das beste Mittel. Der Schulrath acceptirte den Antrag und vertheilte an 42 Kinder Postparcassen-Bücher mit Einlagen von je 2 Kronen.

(Verschiedenes.) Aus Mistkolcz wird berichtet: Der 22-jährige Johann Dudas erkrankte im Feneser Walde den Verführer seiner hübschen 16-jährigen Frau Georg Jkpa. — In Szekel erkrankte die Landlente Josef Süveg und Andreas Tamás den dortigen Inhabern Andreas Paranyi, weil dieser ohne ihre Einwilligung von ihrem Brantwein trank. Die intervenirenden Wirthsleute verurtheilten die Mörder tödtlich. — Man schreibt aus Fiume: Zwei Matrosen des vor dem Freihafen verankerten englischen Dampfers „Athene“ wollten billigen Wein trinken und schliefen sich am 20. d. M. Nachts in ein Magazin der königlich-ungarischen Staatsbahnen ein, wo sie ein Weinmaß anzubohren begannen. In dieser ihrer Beschäftigung wurden sie indß durch den Nachtwächter gestört, doch machten die Planjaken mit dem Wächter kurzen Proceß und warfen ihn in's Meer. Auf die Hilferufe des Ertrinkenden kamen Wächter herbei, welche den Nachtwächter herausfischten und die beiden Freunde eines guten Freitrunkes verhafteten.

